

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 22 (1946-1947)
Heft: 10

Artikel: Rückblicke auf den Aktivdienst : Material und Ausrüstung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-706192>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Grenztruppe ausnahmsweise an den diesjährigen Inspektionen teilnehmen. Sodann schafft eine Verordnung des Bundesrates vom 8. November 1946 die Möglichkeit, dort, wo es die örtlichen Verhältnisse gestatten und eine Truppe sich aus einem eng begrenzten Gebiet rekrutiert, die Inspektionen nicht ge-

meindeweise, sondern einheitsweise durchzuführen. Diese Möglichkeiten bestehen beispielsweise für Territorialtruppen, Zerstörungstruppen und Hilfsdienstformationen. Eine dritte Neuerung betrifft schliesslich die Einberufung von Truppenoffizieren und Waffenmechanikern als besoldete Hilfsorgane der In-

spektionen. In Verbindung mit der einheitsweisen Inspektion besteht so die Möglichkeit, daß einzelne Einheiten, die dieses Jahr keinen Dienst leisten, wenigstens zur Inspektion für einen halben Tag mit ihren Offizieren einberufen werden.

Hanspeter Ulrich.

Rückblicke auf den Aktivdienst Material und Ausrüstung.

Aufrüstung.

Zu etwas Großem braucht es Zeit. Das mußten auch die Weltmächte erfahren, als sie sich daranmachten, ihre Armeen für den Krieg bereitzustellen. Im Jahre 1933 fing das Dritte Reich an aufzurüsten, mit Macht und Wucht, nach der Maxime «Kanonen statt Butter». Beim Einmarsch in Oesterreich war die deutsche Armee aber noch nicht kriegsbereit, auch nicht beim Ueberfall auf die Tschechoslowakei. Sie war es nur teilweise beim Ausbruch des Polenkrieges im Herbst 1939. Erst im Frühjahr 1940 konnten die deutschen Heere mit einer ihren Gegnern stark überlegenen Rüstung ins Feld ziehen. — Die Katastrophe von Dünkirchen zwang 1940 England, seine Armeen von Grund aus neu zu bewaffnen und auszurüsten. Trotz seinen gewaltigen Hilfsmitteln und der seiner Dominien und der ausgiebigen Mithilfe der USA. dauerte die Beschaffung des riesigen Kriegsmaterials bis in das Jahr 1944. — In den USA. und auch in Rußland waren die Verhältnisse nicht viel anders.

Was hier von den Großen gesagt ist, trifft auf uns in verstärktem Maße zu. Die eigenen Ressourcen sind klein und die Abhängigkeit vom Ausland in der Rohstoffbeschaffung ist groß.

Erhebliche Summen waren in den 30er Jahren in immer rascherer Folge von den eidgenössischen Räten für die Verstärkung und den Ausbau der Landesverteidigung bewilligt worden:

| | | | |
|------|-----|-----------|---------|
| 1933 | 97 | Millionen | Franken |
| 1936 | 235 | » | » |
| 1937 | 59 | » | » |
| 1938 | 57 | » | » |
| 1939 | 368 | » | » |

Zusammen 816 Millionen Franken

Die Beschaffung konnte nicht Schritt halten. Im Herbst 1939 war erst ungefähr ein Drittel dieser Summen verausgabt. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß bei der Mobilmachung noch manches fehlte, an Waffen und an Material. Großer Mangel bestand unter anderem an Biwakdecken. Die bescheidenen Reserven der Armee waren bald erschöpft. Aus Zivilvorräten und durch Import wurde zusammengekauft, was erhältlich war, allerdings bei stark heruntergeschraubten Qualitätsanforderungen. Dergleichen wiesen die Bestände an Zelten, Winter- und Gebirgsausrüstung,

Küchenmaterial große Lücken auf. Für die Mannschaftsdepots war sozusagen kein Material vorhanden. Die Hilfsdienste besaßen weder persönliche Ausrüstung noch Korpsmaterial. Die Reserven an Bekleidung, persönlicher Ausrüstung, Hand- und Faustfeuerwaffen waren ungenügend.

Die Lage erforderte die Beschleunigung der Materialbeschaffungen. Statt dessen wurde die Fabrikation durch das Einrücken des Großteiles der Arbeiterschaft lahmgelegt. Verzögerungen der dringlichsten Lieferungen traten ein. Die Armee wartete ungeduldig auf Waffen und Material, hielt aber die Arbeiter, die solches fabrizieren sollten, in ihren Reihen zurück. Rückschauend muß festgestellt werden, daß der erste Kriegswinter für die Materialbeschaffung nicht so ausgenützt worden ist, wie es bei den damaligen Rückständen in unserer Aufrüstung notwendig gewesen wäre. Indessen stiegen die Preise und die Rohstoffe wurden immer knapper.

Mit aller Deutlichkeit zeigte sich wie 1914, daß auf die Fabrikation nach der Mobilmachung kein Verlaß ist, daß nur das zählt, was vorhanden ist.

Eine Armee ist bekanntlich nie «fertig» gerüstet. Immer wird noch das und jenes wünschenswert, ja notwendig sein. Doch gehen die Erfahrungen aus drei Grenzbesetzungen unmißverständlich dahin, daß es zu spät ist, Rüstungsmaßnahmen erst treffen, Versäumnisse rasch nachholen zu wollen, wenn der Krieg vor der Türe steht. Aber abgesehen von den nachteiligen Folgen in bezug auf die Kriegsbereitschaft, hat sich die in den zwanziger und anfangs der dreißiger Jahre praktizierte Tiefhaltung des Militärbudgets auch finanziell ungünstig ausgewirkt. Was bei Kriegsausbruch fehlte, konnte — soweit überhaupt noch erhältlich — nur zu höheren Preisen beschafft werden. Das Sparen am unrichtigen Ort und zur unrichtigen Zeit kam teuer zu stehen.

Im 1. Bericht des Generals Herzog über die Grenzbesetzung 1870/71 finden wir:

«Nichts ist für das Vaterland gefährlicher, als wenn man sich Illusionen hingibt, wenn man glaubt, gerüstet zu sein, wenn man mit dem Vorhandensein einer verhältnismäßig großen, wohl ausgerüsteten Armee počt, und in der

Stunde der Gefahr und der Prüfung gar manches sich als fehlend oder mangelhaft herausstellt. Man darf nicht nur von dem einzelnen dienstpflichtigen Bürger oft sehr erhebliche Opfer fordern, es ist zuerst Pflicht des Staates, seinerseits nichts zu versäumen, dessen die Armee bedarf, um schlagfertig zu sein. Wenn gleich anscheinend die Anforderungen erfüllt werden, welche unsere Gesetze über Militärwesen in materieller Beziehung stellen, so fehlt immer noch gar vieles, um von einem wirklich schlagfertigen Heere sprechen zu dürfen, und große, kaum auszufüllende Lücken würden nach einem Kriege von wenigen Wochen entstehen, und ihre fatalen Einwirkungen nicht ausbleiben.»

Die Worte General Herzogs muten an, wie wenn sie für den Aktivdienst 1939/45 geschrieben worden wären. Daß das Problem der Kriegsbereitschaft sich stets von neuem stellt, daß es stets dieselben Aspekte getragen hat und in Zukunft fragen wird, geht klar und deutlich auch aus den Berichten der Generalstabschefs der Grenzbesetzungen von 1914/18 und 1939/45 hervor.

1919 schrieb Oberstkorpskommandant von Sprecher:

«Will die Schweiz in Zukunft sich eine den Anforderungen der Landesverteidigung gewachsene Armee erhalten, so erfordert dies nicht nur die stete Bereithaltung sehr erheblicher Vorräte an Korpsmaterial und persönlicher Ausrüstung, an Munition und Verpflegungsmitteln, sondern außerdem die Möglichkeit, während eines Krieges den Abgang daran regelmäßig zu ersetzen.»

Und Oberstkorpskommandant Huber vertritt in seinem Bericht über den Aktivdienst 1939/45 die Auffassung:

«Eine einigermaßen wirksame Aufrüstung braucht bei uns, wie im Ausland, mehrere Jahre Zeit. Was bei Kriegsausbruch nicht vorhanden ist, kann, wenn unsere Armee in den Krieg verwickelt wird, nicht mehr, wenn es zum Grenzwachtdienst kommt, nur noch teurer und schlechter beschafft werden als im Frieden.»

Der Frage der Waffen-, Material- und Ausrüstungsreserven ist deshalb künftig vermehrte Beachtung zu schenken.»

Bewaffung des Mannes.

Im Aktivdienst 1914/18 wurde die ein

Jahr vorher begonnene Umbewaffnung der Infanterie vom Gewehr 89 auf das Modell 1911, in den Jahren 1939/45 der Umtausch des Langgewehres der Kampftruppen durch den Karabiner zum Abschlusse gebracht. Dazu kam diesmal, dem modernen Gefechtsverfahren Rechnung tragend, die Bewaffnung bisher nicht gewehrtragender Mannschaften (Fahrer und Führer der Artillerie, Park, Train, Säumer und Motorfahrer) mit einer Handfeuerwaffe und die Ausrüstung sämtlicher Personenautomobile der Armee mit Karabiner. — Die Truppen-

kommandanten drängten auf Beschleunigung der Um- und Neubewaffnungen. Doch waren die Reserven an Handfeuerwaffen derart klein, daß nur nach und nach in sehr beschränktem Umfange entsprochen werden konnte. Die Karabinerfabrikation wurde beschleunigt. Sie stieg von einer Friedensproduktion von monatlich 1800 auf 4600 Karabiner, ging dann aber von 1941 hinweg wegen Mangels an Rohmaterial wieder zurück. 260 000 Karabiner wurden im Laufe der sechs Kriegsjahre fabriziert, inbegriffen die für die Rekrutenausrüstung notwen-

digen Waffen. Die Herstellungskosten kletterten in die Höhe. Am Ende des Aktivdienstes standen sie 34 % über dem Vorkriegspreis.

Noch ungenügender als die Gewehrreserven war der Vorrat an Pistolen, der mit dem Zuwachs aus der Neufabrikation den Bedarf lange Zeit nicht zu decken vermochte. Bis zum Jahre 1942 mußten viele neuernannte Offiziere und höhere Unteroffiziere mit dem Revolver, anstatt der Pistole ausgerüstet werden. (Fortsetzung folgt.) K.

Die Kavallerie ist überholt

Nachdem wir in Nr. 8 unseres Organs einem Fachmann zur Frage der Beibehaltung der Kavallerie das Wort gaben, bieten wir heute einem Gegner dieser Waffe Gelegenheit, sich zu äußern. Red.

Der vergangene Krieg hat deutlich gezeigt, daß die Kavallerie nicht mehr zu den kriegstauglichen Waffen gehört. Sie wurde in fast allen kriegführenden Ländern schon nach den ersten Kriegsmontaten aufgelöst. Der Motor wurde an die Stelle des Pferdes gesetzt. Am weitesten ging Amerika: es motorisierte die ganze Armee, das Pferd verschwand vollständig.

Feuerkraft und Bewegung bilden auch heute noch die Grundlage taktischen Ueberlegens. Das Flugzeug und der Panzerwagen besitzen sie gegenwärtig im Höchstmaß. Insbesondere trug das erstere bei, daß Verschiebungen innerhalb einer Armee rasch erfolgen müssen. Die Folge davon ist, daß der Faktor **Zeit** für taktische Erfolge immer wichtiger wurde. Deshalb erfaßte der Motor alle Teile der Armee, das Pferd genügte nirgends mehr, auch im Gebirge nicht. Die Seilbahnen gewinnen in letzterem an Bedeutung.

Die Kavallerie und die pferdebespannte Artillerie sind gegen Flieger außerordentlich empfindlich. Solche Verbände werden meist total vernichtet oder auseinander gesprengt. Sie sind nach einem Fliegerangriff kaum mehr zu einer Einheit zusammenzubringen, oder nur mit großem Zeitverlust. Der vergangene Krieg hat mehr als einmal bewiesen, daß es so ist. Verletzte Pferde müssen meist abgetan werden, oder sie benötigen einen umständlichen Rückschub und eine sehr lange Pflege, die bei den heutigen Luftangriffen kaum mehr ausführbar sind. Ein Nachschub von Pferden ist in keinem Falle möglich, weil keine Reserven vorhanden sind.

Was das Futter anbetrifft, ist es ein Irrtum zu glauben, das Pferd könne sein Futter auf der Wiese finden. Im Winter ist dies schon gar nicht möglich und im Sommer nur beschränkt durchführbar,

weil es sonst zu sehr entkräftet wird. Es müssen also Heu und Haber oder andere Futtermittel (Zellulose = «Papierhaber», eignet sich kaum laut Aussagen der Bauern) in Vorrat gehalten werden. Eine sehr umständliche Angelegenheit für die militärische Beweglichkeit! Ferner frißt das Pferd auch dann, wenn es nicht im Einsatz steht, was beim Motor nicht der Fall ist. Bekanntlich waren die Vorräte an Brennstoff bei Kriegsbeginn so groß, daß sie bedeutend längere Zeit hingehalten hätten, als dies mit den Futtermitteln für die Pferde der Fall war! Für die Wartung der Pferde wird viel mehr Personal benötigt als für das Motorfahrzeug. Es sind dies alles Gründe, das Pferd durch den Motor zu ersetzen.

Wird die Kavallerie zu Fuß eingesetzt, so muß immer ein Teil der Soldaten bei den reiterlosen Pferden zurückbleiben. Dadurch wird die Feuer- und Kampfkraft des Verbandes geschwächt. Ein Nachteil, der heute nicht mehr tragbar ist.

Weil Verschiebungen von Truppen, Waffen, Munition, Verpflegung u. a. m. wegen der Flugzeugangriffe meist nur nachts erfolgen können — vielleicht in beschränktem Maße auch am Tag bei schlechter Witterung und weit auseinanderggezogenen Verbänden —, ist die Geschwindigkeit von sehr großer Bedeutung, da die hierfür zur Verfügung stehende Zeit kurz ist. Nur der Motor ermöglicht die Bewältigung solcher Anforderungen. Das Pferd, insbesondere die Kavallerie, bildet hier nur ein Hindernis, weil es verzögernd wirkt, so daß es ausgeschaltet werden muß.

Als Meldereiter ist der Kavallerist schon lange überholt. Nachts kann er nicht einfach querfeldein reiten, denn Zäune, Stacheldraht u. a. m. sind seine unsichtbaren Feinde. Er kann ersetzt werden durch den **Funk** — dies erfordert heute die motorisierte Kriegsführung unter allen Umständen — den Rad-

fahrer und Motorradfahrer, den Meldehund und Meldeläufer. Der Kavallerist ist absolut überflüssig, insbesondere wegen seiner leichten Verletzbarkeit. Im viel erwähnten «Kleinkrieg» — die letzte Anstrengung eines Volkes — ist der Kavallerist wohl kaum mehr vorhanden, da er schon vorher vernichtet wurde, bzw. die Pferde. Also auch nicht ein Grund, die Kavallerie aufrechtzuerhalten.

Der technische Krieg verlangt immer mehr Waffen und immer höhere Leistungen. Ueberall müssen mehr Soldaten eingesetzt werden. Es geht deshalb nicht an, daß die **personalverzehrende** Kavallerie, die doch kein kriegstüchtiges Mittel mehr ist, aufrechterhalten wird. Der Aufwand im Verhältnis zum Wert ist einfach zu groß.

Ueber das im Frieden verweichlichte Kavalleriepferd ist noch in jedem Krieg eine Katastrophe hereingebrochen. Der Satteldruck, die Entkräftung durch Freilager und Hunger, die Marschleistungen auf harten Straßen und im Gelände machen die verwöhnten Pferde rasch leistungsunfähig und krank. Pferde für Springkonkurrenzen und Sonntagsritte sind eben keine kriegstüchtigen Pferde. Die Ausgaben für die Pferdezuchtanstalten (Avenches usw.) und Remontendepots in Thun, Bern u. a. O. könnten zum großen Teil erspart werden. Besser wäre es, sie für die Motorisierung (Geländefahrzeuge, Ausbildung) sowie für die Anschaffung von Funkgeräten für sämtliche Kompagnien und Batterien und für die Ausbildung der Jungmotorfahrer zu verwenden. Was die **Tradition** anbetrifft, so ist es mit ihr nicht so weit her: der Bauer motorisiert und mechanisiert sich heute soweit wie möglich, weil er die Vorteile, die daraus entstehen, erkannt hat.

Ferner bringt der Bauernstand den für die Kavallerie notwendigen gesunden Pferdebestand nicht auf. Da der Bauer die Notwendigkeiten der Motorisierung sicher einsieht, wird er sich am allerwenigsten dagegen «auflehnen».